

Lektor mit Diplom?

Wie eine zukünftige universitäre Ausbildung von Lektoren aussehen könnte

Klaus Siblewski

Ich würde gerne direkt zur Sache kommen, aber leider muss ich einen kleinen Umweg gehen.

Es wird in den frühen 1990er Jahren gewesen sein. Ein Gartenfest. Eine Freundin feierte ihren Geburtstag, und ihr Ehemann sprach gerne lange und laut. Er war Professor an einer namhaften deutschen Universität, und ihn fragte ich, als sich die Gelegenheit bot, ob er sich nicht vorstellen könne, die Ausbildung von Lektoren in das Curriculum seiner Universität aufzunehmen. Der Professor schaute kurz und schaffte gerade noch die pädagogische Kurve. Er fasste mich an meinem Unterarm und erklärte mir, ein Lektor wisse nach 14 Tagen Arbeit in einem Verlag Bescheid, was er als Lektor zu tun habe. 14 Tage und keinen Tag mehr. Voraussetzung sei aber ein Philologiestudium – und über die Möglichkeiten, die ein solches Studium böte, sollten wir uns unterhalten. Das sei lohnend. Letzte Woche sei er gerade auf einer Shakespeare-Tagung in Palermo gewesen und so weiter. Immerhin, dachte ich mir, hatte dieser Philologe zugestanden, dass Lektoren eine Ausbildung benötigten, wenn auch eine kurze von 14 Tagen. Von den Niederungen der Praxis war auch noch die Rede gewesen, und diese Formulierung vergaß ich nicht so schnell. Zumal ich Jahre später exakt diese Wendung wieder hörte.

Ein guter Bekannter und alles andere als ein traditioneller Philologe verwendete sie. Das war in den nuller Jahren, und ich fragte meinen Bekannten, der damals Chef einer Germanistischen Abteilung an einer Reformuniversität in Nordrheinwestfalen war, ob er sich die Ausbildung von Lektoren an seiner Universität vorstellen könne. Er war skeptisch, aber keineswegs vollkommen ablehnend. Allerdings schlug er eine Fachhochschule für einen solchen Ausbildungsgang vor. Warum? Wegen der Niederungen der Praxis. Sie würde einen solchen Ausbildungsgang für Universitäten unbrauchbar machen. Dort würde Wissenschaft betrieben werden, wie Filmwissenschaft. Und dort würde

ja auch niemand eine Kamera in die Hand nehmen. Deshalb: Die Praktiker gehörten an die Fachhochschule.

Richtig erstaunt war ich, als einige meiner Lektorenkollegen von meiner Idee auch nicht sofort begeistert waren. Während einer früheren Lektorenkonferenz sprach ich in einer Pause über dieses Thema und bekam neben Zustimmung auch Einwände zu hören. Einwand Nummer eins: Die Arbeit des Lektors sei nicht zu erlernen. Einwand Nummer zwei: Heute würden Lektoren viel zu schnell zu Lektoren werden, und wenn es einen Ausbildungsgang für Lektoren gäbe, dann würden sie ja noch rascher als Lektoren ihre Arbeit aufnehmen können. Das sei sicher schädlich.

Im Kern hatten die Argumente wieder mit der Praxis, mit der Berufsausübung von Lektoren zu tun. Die Praxis selber war der Ort, an dem die Ausbildung von Lektoren stattfinden sollte. Obwohl: Als Ausbildung wollte das, was in der Praxis dann stattfinden sollte, auch niemand verstanden wissen. Denn ein Lektor, der als Lektor arbeitet, sollte ja ein Lektor *sein* und nicht erst zu einem werden. Von Lieblingskollegen war dann die Rede, die von Fall zu Fall eine Hilfe sein könnten. Kompliziert war das Ganze. Die Praxis stellte sich also als das Haupthindernis dafür heraus, einen Ausbildungsgang an einer Universität einzurichten – und ich möchte genau an der Praxis ansetzen, um zu begründen, weswegen eine Universität doch ein guter Platz für eine solche Ausbildung ist. Und zwar für beide: für künftige Lektoren und für eine Universität.

Bevor ich diese Überlegungen weiter fortsetze, möchte ich kurz skizzieren, wie ein Ausbildungsgang für Lektoren beschaffen sein könnte. Und da es um Praxis geht, möchte ich an den Arbeiten ansetzen, mit denen ein Lektor an einem x-beliebigen Tag beschäftigt ist. Da mir die Termin- und Arbeitspläne meiner Kollegen nicht zur Verfügung stehen, nehme ich mein Notizbuch zur Hand. Ich blättere ein wenig darin und nehme einen Tag Mitte Oktober 2014. Folgende Stichworte finde ich da notiert:

- Reise Zürich/Basel/Berlin
- Mora-Umschlag und Text umarbeiten
- Jürgen Boss schreiben
- Akademie schreiben
- Karin Graf anrufen
- Robert Huez, Literaturhaus Wien, schreiben
- neue Verträge für Werkausgabe Ernst Jandl
- etc.

Ich möchte ein wenig erläutern, worin die Arbeiten bestanden, die mit diesen Stichworten verbunden waren und mit denen begonnen werden musste. Dringend, wenn ich das noch richtig in Erinnerung habe und es sei damit an

dieser Stelle gleich etwas über den Modus gesagt, in dem Lektoren die meiste Zeit arbeiten: Es ist immer alles dringend und es fehlt immer an Zeit. Worum ging es?

In Zürich, Basel und Berlin sollte ein neu erschienenes Buch zusammen mit dem Autor der Öffentlichkeit präsentiert werden. Der Lektor hatte jeweils die Einführung zu sprechen und den Abend zu moderieren.

Am Tag nach der Lesung war in Zürich ein Treffen mit einem Schweizer Autor verabredet, um mit ihm über sein Romanmanuskript zu sprechen. Drei Viertel des Manuskripts lagen vor, und der Lektor war nicht nur zufrieden damit. Er hatte sich einige ins Grundsätzliche gehende Überlegungen zur Erzählweise und zur Gesamtkomposition des Romans zurechtgelegt.

In Berlin wollte sich der Lektor mit zwei Autoren treffen. Treffen Nummer eins war heikel. Es ging um einen Verlagswechsel, und der Lektor war sich nicht sicher, ob der Zeitpunkt für diesen Wechsel der richtige war. Bei Treffen Nummer zwei konnte unbefangener gesprochen werden. Es ging um Schreibpläne und Projekte, mit denen sich der Autor in Zukunft befassen wollte.

Bei der Umarbeitung der Texte zum neuen Buch von Terézia Mora muss nicht länger erläutert werden, worum es ging. Damit es aber zu dieser Umarbeitung kommen konnte, hatte zuvor ein anderer Vorgang zum Abschluss gebracht werden müssen. So war gemeinsam darüber nachgedacht und diskutiert worden, welche Texte in den Band mit ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen aufgenommen werden sollten.

Der Inhalt der E-Mail an Jürgen Boss, den Leiter der Frankfurter Buchmesse, war von schlichter Natur. Er hatte im Gespräch beklagt, dass immer weniger Lektoren (vor allem von den internationalen Verlagen) zur Frankfurter Buchmesse kämen, und den Lektor gefragt, ob ihm Veranstaltungen einfielen, die die Buchmesse für Lektoren wieder attraktiver machen würden.

Warum der Lektor der Akademie schreiben wollte oder sollte, kann er nicht mehr sagen. An das Gespräch mit der Agentin Karin Graf dagegen kann sich der Lektor gut erinnern: Es ging um Details zu Verträgen und um Manuskripte, die er gelesen hatte beziehungsweise die er gelesen haben sollte, zu denen sie seine Vertrags- und Vorauszahlungsangebote erwartete.

»Vertrag« ist auch das Stichwort bei Ernst Jandl gewesen. Der Lektor plante eine neue Ausgabe der Werke Ernst Jandls, die erste nach dem Tod des Autors vor nunmehr fast 15 Jahren. Die juristischen Grundlagen mussten dafür geschaffen werden.

Wenn der Lektor von diesem Tag im Oktober noch ein Foto von seinem Schreibtisch gemacht hätte und dieses Foto hier zeigen würde, dann wären auf diesem Schreibtischfoto mindestens noch ein zu korrigierender Fahnnensatz und Stapel von ungelesenen Manuskripten zu sehen. An diesem speziellen Tag hatte er um 9.15 Uhr zu der wöchentlichen Lektoratsrunde zu erscheinen. Und garantiert wird noch eine Kollegin in sein Büro hereingekommen sein

und ihm diskret ein Buch zur Nachauflage auf den Schreibtisch gelegt haben. Über die nächsten Termine wird nachgedacht worden sein. Und vielleicht hat noch ein Autor eine Mail mit dem Inhalt geschickt, ob er schon gelesen habe, was der Kritiker X über den Autor Y geschrieben habe – und ob er sich für die Übergriffe im Literaturbetrieb noch interessiere oder bereits, in berufsbedingter Gelassenheit versumpft, seinem Feierabend entgegendämmere.

Lektoren arbeiten also vielfach unter Druck, und dieser Druck entfaltet sich nicht alleine durch die Quantität der Arbeiten. Die Arbeit von Lektoren unterliegt einer eigenen Spannung, und diese Spannung hat mit dem Raum zu tun, in dem Lektoren ihrer Arbeit nachgehen. Der Raum lässt sich am besten grammatikalisch fassen. Er ist definiert durch das Futur I, die unvollendete Zukunft. Lektoren entwerfen Zukünftiges, sie planen, was demnächst sein wird, und ihre Aufgabe ist es, in der Arbeit am »Unvollendeten« dieses »Unvollendete« zur Vollendung zu bringen. Aus ihren Zukunftsplanungen kommende Realitäten zu schaffen.

Das wiederum bedeutet: Sie bewegen sich die meiste Zeit auf ungesichertem Terrain. Der Erfolg ihrer Arbeit hat mit Entwicklungen zu tun, die ihrerseits nicht abgeschlossen sind: Moden und Themen, die selber im Fluss sind. Ähnliche Probleme werden vermutlich Produktdesigner in der Automobilindustrie oder der Textilbranche auch kennen – mit einem wichtigen, zusätzliche Komplikationen schaffenden Unterschied: Es geht um Literatur, die ihren eigenen, nicht durch Moden und Zeitstimmungen korrumpierbaren Wert besitzen soll. Dies ist mit in Erinnerung zu behalten, wenn ich jetzt die konkreten Aufgaben, die sich dem Lektor im letzten Oktober gestellt haben, abstrahiere. Ich halte mich dabei weiter an die Reihenfolge der Stichworte im Notizbuch des Lektors:

Aufgabe 1: Die Präsentation von Büchern und Autoren in der Öffentlichkeit

Aufgabe 2: Die Einschätzung von Manuskripten

Aufgabe 3: Die Arbeit an Manuskripten und sämtliche Aspekte, die dabei eine Rolle spielen

Aufgabe 4: Gespräche mit Autoren über Manuskripte

Aufgabe 5: Das Entwerfen und Bewerten von Projekten

Aufgabe 6: Das Entwickeln eines Verlagsprogramms

Aufgabe 7: Das Vorstellen eines Verlagsprogramms

Aufgabe 8: Die Einschätzung der Entwicklung von Autoren

Aufgabe 9: Wie Schreibvorgänge von Lektoren beeinflusst werden können (ein gewaltiges Thema)

Aufgabe 10: Die Organisation der Arbeit eines Lektors

Aufgabe 11: Die Organisation von Arbeitsabläufen in Verlagen

Aufgabe 12: Das Vertreten der eigenen Arbeit in Verlagen und außerhalb der Verlage

Aufgabe 13: Die ökonomische Einschätzung von Projekten

Aufgabe 14: Die juristische Fixierung von Projekten

Diese Aufgaben lassen sich jetzt nicht stur Punkt für Punkt abarbeiten. Viel hängt davon ab, mit welchem Selbstverständnis Lektoren ihrer Arbeit nachgehen. Und noch ein wichtiger Aspekt, der nicht mit einer konkreten Arbeit in Verbindung steht, für die Arbeit von Lektoren aber dennoch von herausragender Wichtigkeit ist: Wie sie zu einer stabilen Grundlage gelangen, um Verlagen und Autoren eine Zusammenarbeit mit aussichtsreichen und belastbaren Perspektiven anbieten zu können. Das sind die indirekt verfolgten Ziele eines Ausbildungsgangs für Lektoren – der sich aus folgenden Unterrichtsfeldern zusammensetzen könnte: Beurteilung und Arbeit an Manuskripten (das Zentrum der Arbeit eines Lektors), Entwickeln und Realisieren von Projekten, Entwickeln und Arbeiten an Programmen, Entwickeln von Strategien zur Durchsetzung von Manuskripten und Büchern, Selbstorganisation (Wie ist die Werkstatt eines Lektors beschaffen?), Handeln von Lektoren in der Öffentlichkeit (gegenüber Autoren, Agenten, Kritikern etc.), der Lektor als Autor, der Lektor als Agent in eigener Sache. Diese Unterrichtsfelder ließen sich leicht mit Unterthemen füllen.

Und wenn ich jetzt weitere Themen aufzähle, möchte ich diese Aufzählung nach verschiedenen Perspektiven ordnen, aus denen die Arbeit eines Lektors betrachtet werden kann. Vom Standpunkt des *Lesens* aus kann die Arbeit von Lektoren betrachtet werden: Wie lesen Lektoren? Wie verarbeiten sie ihre Lektüren und welche Lektürengeschichte durchlaufen Lektoren?

Oder man könnte die Arbeit der Lektoren von der Seite der Ästhetik betrachten: Welche literarischen Grundvorstellungen bilden Lektoren aus? Wie verfolgen Lektoren ihre Vorstellungen von Literatur in ihrer Arbeit? Und: Wie sind die Ästhetiken von Lektoren beschaffen?

Oder die Arbeit von Lektoren ließe sich mehr vor dem Hintergrund der *Produktion* von Büchern verfolgen: Welche Vorstellungen von Büchern (E-Books) besitzen sie? Wie müssen Bücher als Buch beschaffen sein, die ihren Vorstellungen entsprechen? Und: Worin sehen sie ihren Beitrag?

Oder die Arbeit von Lektoren ließe sich von den ökonomischen Dimensionen betrachten und analysieren: Was wird als Erfolg angesehen und was gilt als Misserfolg? Worin sehen sie ihren Beitrag zum Erfolg von Büchern und Autoren? Und: Wie stark müssen sie ihre Arbeit abhängig vom ökonomischen Erfolg machen?

Oder die Arbeit von Lektoren könnte von einer *psychologischen* Sicht aus betrachtet werden: Wie ist die Beziehung zwischen Autoren und Lektoren beschaffen? Mit welchen Strategien versuchen Lektoren und Autoren ihren Vorstellungen von Literatur zu Einfluss zu verhelfen? Welche Beziehungen unter-

halten Lektoren zur literarischen Öffentlichkeit und welchen Einfluss nehmen diese Beziehungen auf ihre Arbeit?

Oder von dem Standpunkt aus, wie der »Kampf um Aufmerksamkeit« geführt wird: Wie setzen sich Autoren, Lektoren und Verlage in Szene? Welche Strategien erarbeiten Lektoren und Verlage zur Schaffung und Vermehrung von Wahrnehmung und so weiter? Oder: Mit welchem Selbstverständnis agieren Verlage und Lektoren, um Aufmerksamkeit zu sammeln?

Diese Themenliste ließe sich leicht verlängern. Weiter muss dazu gesagt werden, dass diese zudem nicht isoliert betrachtet werden können. Konkret: Es gibt beispielsweise eine ästhetische, produktionstechnische, ökonomische, psychologische und literaturbetriebliche Dimension des Lesens. Diese angesprochenen Aspekte haben jeweils unterschiedlich hohe Niveaus in ihren Strukturen. Nehmen wir die psychologische Dimension in der Zusammenarbeit von Lektoren und Autoren, so kann in einem Fall das Moment der Bindung von hohem Wert sein und in einem anderen Fall kaum eine Rolle spielen. Und alle diese Fragen haben weitergehende Dimensionen, und das bedeutet, sie berühren keineswegs nur die Arbeit von Lektoren. Allgemein geht es darum, in welcher Verbindung Literatur und Institutionen zueinander stehen.

An dieser Stelle kann ich mich jetzt erst einmal in der Beschäftigung mit Themen und Fragestellungen, die bei einem Ausbildungsgang für Lektoren von Bedeutung sind, unterbrechen. Relevanz und wissenschaftliches Niveau dieser Themen und Fragestellungen müssen, glaube ich, nicht weiter begründet werden. Und auch, ob der Umfang dieser Themenfelder groß genug für einen eigenen Ausbildungsgang sein könnte, ist aus meiner Sicht durch Qualität und Quantität dieser Themen und Fragestellungen beantwortet.

Bevor wir jetzt mit der Arbeit beginnen, möchte ich zu den grundlegenden Überlegungen noch etwas sagen, die ich am Anfang angeschnitten habe. Ich glaube erstens, dass es seit Langem schon Ausbildungsgänge für Lektoren gibt – nur sind diese Ausbildungsgänge von niemandem bisher als das, was sie sind, bezeichnet worden. Ich meine beispielsweise die Gruppe 47. Seit den frühen 1950er Jahren trafen sich in der Gruppe 47 nicht nur Autoren, Kritiker und Verleger. Lektoren waren dabei und diskutierten die vorgetragenen Texte mit. Dort fanden sie ein Selbsterfahrungsbiotop im Umgang mit Texten und Autoren vor. Sie konnten beobachten und vergleichen, wie andere Lektoren dachten, redeten und sich verhielten, und sie konnten auf diesem exzellent präparierten Testfeld herausfinden, wie Autoren auf Argumente für und gegen ihre Manuskripte reagierten, und so weiter. Diese wenigen Tage im Jahr, an denen sich die Gruppe traf, waren Grund-, Intensiv- und Weiterbildungsseminare für Lektoren. Und an den Abenden und in den Nächten nahm dieser Lehrbetrieb an Nachdruck noch zu. Mit Bier- und Schnapsgläsern in der Hand wurden Lieben eingegangen und Freundschaften geschlossen und dabei neue poetische Narrative entwickelt und es wurde erprobt, ob sie bis zum nächsten

Morgen Bestand haben würden. Kurz: Die Gruppe 47 war vieles, auch eine Schule der Lektoren.

Das Niveau dieser Art der Wochenend- und Kompaktseminare hat mittlerweile aber stark gelitten. Auf die Gruppe 47 folgten die »Tage der deutschsprachigen Literatur« in Klagenfurt. Diese Veranstaltung war und ist mittlerweile intensiver als ihr Modell, die Tagungen der Gruppe 47. Sie mutierte schnell zu einer Literaturveranstaltung für jüngere Autoren. Trotzdem treffen sich auch hier Lektoren und lernen. Jede Lesung konfrontiert sie mit wichtigen Fragen ihres Berufs: Würden sie den Text gern im Programm ihres Verlages sehen? Wie wurde der Text von Juroren und Kollegen aufgenommen – und verändert das die eigene Sicht auf den Text? Selbst auf den Fahrten mit den Fahrrädern zum Wörthersee wird weiter an den Ansehensrankings von Autoren, Verlagen und Kollegen gearbeitet. Es ist ein Trainingsgelände für Lektoren, wenn auch der Ausbildungs- und Weiterbildungscharakter dieser Veranstaltung schwächer geworden ist.

Auch während anderer Veranstaltungen wird die Ausbildung von Lektoren weiter betrieben, wenn auch auf einem noch dürftigeren Niveau als bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt. Zu nennen sind die Kranichsteiner Literaturtage, der open mike, die Lyrikstage in Meran und so weiter. Die Ausbildungschancen in diesem wilden Sinn sind für Lektoren mittlerweile stark gesunken – es kommen aber noch gravierendere Veränderungen hinzu. Die Arbeit der Lektoren hat sich differenziert und die Nähen von einst bestehen nicht mehr. Wer zu einem Treffen der Gruppe 47 fuhr, der lernte das Gros der Autoren kennen, mit denen es zu einer Zusammenarbeit kommen konnte; heute haben Lektoren Kontakt zu Agenten, die Autoren und Manuskripte als Handelsobjekt anbieten, um es einmal überspitzt zu sagen.

Auf den Niveaueverfall der wilden Ausbildung und die rabiaten Veränderungen in der Arbeit von Lektoren wollen wir mit einem eigenen Ausbildungsgang reagieren, und es ist aus meiner Sicht schon lange Zeit, dass wir darauf reagieren. Mittlerweile ist nicht einmal ausgemacht, ob in Zukunft Lektoren ausschließlich in Verlagen arbeiten werden. Vielleicht kommen demnächst Agenturen auf die Idee und suchen Lektoren, oder Lektoren arbeiten noch mehr, als sie das heute schon tun, auf eigene Rechnung. Beispiele von Lektoren für dieses Arbeitsmodell gibt es genug. Oder Lektoren schließen sich zu Büros zusammen oder Lektoren arbeiten frei nach Karl Marx morgens als Lektoren, mittags als Kritiker und abends verlegen sie Bücher. Die klassischen Berufsbilder jedenfalls werden zurückgedrängt und lösen sich zum Teil auf.

Durch diese Veränderungen bekommt ein Ausbildungsgang für Lektoren seine wichtigste Aufgabe zugespielt – ihnen die Ausbildung einer eigenen Identität zu ermöglichen. Früher gab es die Luchterhand-, Hanser-, oder Suhrkamp-Lektoren, und das blieben sie, selbst wenn sie lange nicht mehr als Lektoren für ihre Verlage arbeiteten. Walter Boehlich ist für mich der Fall

des ewigen Suhrkamp-Lektors, um einen bereits Verstorbenen zu nennen. Die neuen Lektoren sollen sich diese Identität nicht mehr bei den Verlagen borgen müssen, für die sie arbeiten – ganz abgesehen von der Frage, ob Verlage eine derart fest gefügte Identität ihren Mitarbeitern überhaupt noch anbieten können. Lektoren sollen eine Identität ausbilden können, bevor sie für einen Verlag arbeiten. Das soll sie unabhängiger machen und damit attraktiver als Arbeitskraft – in welchem Bereich sie dann auch immer arbeiten wollen.

Ein Studiengang für Lektoren verspricht einen dreifachen Gewinn. Erstens: In einem Studium können angehende Lektoren die Fähigkeiten erlernen, die für ihre Berufsausübung unverzichtbar sind. Das macht sie unabhängig. Zweitens: Mit Kenntnissen über Herkunft und Geschichte des Berufs werden sie in ihrer Berufsausübung sicherer und müssen sich in geringerem Maß gegen Irritationen behaupten. Drittens: Mit den Kenntnissen von der Entstehung von Texten und Büchern werden sie urteilsfähig.

Diese »Schulgründung«¹ wird im Ergebnis noch einen weiteren positiven Effekt hervorbringen. Sie wird zu einer »Absage an den Schicksalskitsch«² führen, der sich in den Gesprächen von Lektoren und Autoren heute noch leicht ausbreitet, wenn sie über ihre Stellung in Verlagen, ihre unterschiedlichen Positionen zu Verlegern und Geschäftsführern oder ihr schwieriges Geschäft als freie Lektoren (»Niemand interessiert sich in den Verlagen mehr für Literatur«) sprechen. Auch darin sehe ich einen Gewinn an Einsicht und Verständnis für das Berufsfeld. Den Lektoren erwachsen durch ein Studium neue Mentalisierungschancen, ihr Bewegungsspielraum und ihre Sicherheit, diesen Bewegungsspielraum zu nutzen, wachsen. (Das gilt, um auch das zu sagen, nicht nur für Anfänger, sondern auch für Lektoren, die bereits als Lektoren arbeiten. Mit einem Ausbildungsgang für Lektoren könnte auch ein Workshop-Programm für Lektoren erarbeitet werden – aber davon vielleicht in Zukunft mehr.)

Bisher habe ich in meinen Überlegungen das Praxisargument nur allgemein gestreift, ich möchte aber auch noch direkter auf den Einwand eingehen, dass die praktische Seite dieses Berufs einem universitären Ausbildungsgang im Weg stehen könnte. Den Hinweis meiner Kollegen, dieser Beruf sei im Grunde erst durch seine Ausübung zu erlernen und zu diesem Erlernen müsse einem angehenden Lektor Zeit zugestanden werden, kann ich zum Teil verstehen. Ein Lektor wird sich erst zu einem guten Lektor weiterentwickeln können, wenn er in diesem Beruf arbeitet. Das ist aber nicht nur bei Lektoren der Fall, auch Ärzte und Juristen werden erst als praktizierende Ärzte und Juristen zu guten Vertretern ihres Faches. Das spricht aber nicht gegen einen universitären Ausbildungsgang, sondern im Gegenteil dafür. Ein Masterab-

1 | Sloterdijk, Peter: Du musst dein Leben ändern, Berlin: Suhrkamp 2009.

2 | Ebd.

schluss ist ein Beginn und muss nicht jeden, der diesen Abschluss besitzt – das möchte ich auch sagen –, in einen Verlag tragen. Mitarbeitern und Leitern von Literaturhäusern, von literarischen Museen und so weiter, die wissen, wie in Institutionen mit Literatur gearbeitet werden kann, werden diese Kenntnisse nicht schaden.

Niemanden wird es wundern, wenn ich den beiden Freunden unter den Philologie-Professoren nicht zustimmen kann. Ich will jetzt nicht so weit gehen und davon sprechen, dass sich die Literaturwissenschaft aus dem Geiste der Lektoren neu erfinden könne, das wäre übertrieben und würde eine Blindheit mit einer anderen Blindheit beantworten. Aber wovon ich schon überzeugt bin: Ein solcher Studiengang hat sein eigenes Feld – aber viele Themen, um die es in diesem Ausbildungsgang geht, können umgekehrt die Literaturwissenschaft bereichern. Das »Praktische« kommt nicht nur wie ein bedauerlicher und im Grunde zu vernachlässigender Unglücksfall zur Literatur hinzu. In der Zusammenarbeit von Lektor und Autor zeigt sich, dass nur das, was in einem Manuskript realisiert werden kann, das ist, was zählt. Konkret gesprochen: Einige Manuskripte sind von ihrer idealen Gestalt ein Stück weit entfernt. In jedem Werk schlagen sich Beziehungen zwischen dem Autor und anderen, wahlweise auch dem Lektor, nieder, und insofern bildet sich in jedem Text die Arbeitskultur einer Epoche ab und wird weitergeführt, wenn man nur Autor und Lektor in die Überlegungen einbezieht.

Wie wenig wir von dieser literarischen Arbeitskultur wissen und wie wichtig es wäre, davon mehr zu erfahren, möchte ich an einem Beispiel erläutern. Lektoren sollten einmal ihre Literaturgeschichten schreiben – das würde zu verblüffenden Resultaten führen. Eine solche Literaturgeschichte würde sich auf starkes ästhetisches Urteilen stützen und weit entfernt von einem Denken in Epochen und Gattungen sein. Vielleicht müsste in einer solchen Literaturgeschichte sogar Goethe um etwas Platz kämpfen, während Lyrikerinnen wie Rose Ausländer oder Monika Rinck über lange Seiten gewürdigt würden. Dem, wie über Literatur gedacht wird, würde eine solche Literaturgeschichte näher kommen, und damit dem Denken, das sich bei der Entstehung von neuer Literatur niederschlägt.

Viele weitere Themen gäbe es, die auch die Literaturwissenschaft interessieren müssten. Entstehungsprozesse von Literatur beispielsweise, sie müssten aufmerksamer verfolgt werden. Die Inszenierung von Autoren (und von Lektoren) und deren Einfluss auf die Entstehung von Literatur wären ein weiteres Thema. Genau betrachtet wird nämlich keine Zeile ohne Inszenierung geschrieben. Dann alle Themen, um etwas abstrakter zu werden, die mit den Themen Literatur und Präsenz zu tun haben. Verkürzt gesagt: Viele Autoren wollen, dass ihre Bücher wahrgenommen werden – welchen Einfluss hat das auf ihre Ästhetiken und so weiter?

Ich möchte hier jetzt nicht eine weitere Liste von Themen entwerfen, und ich möchte auch nicht den Eindruck erwecken, als wüssten Lektoren schon alles, wovon hier die Rede ist. Ehrlicher und wichtiger am Ende meiner Überlegungen hier ist es, auf ein ganz spezielles Gefühl zu sprechen zu kommen. Bei den Vorbereitungen auf Seminare mit Themen aus den vorher skizzierten Feldern habe ich gelegentlich den Eindruck, als sei ich ein Pionier auf noch unentdecktem Terrain. Ich kann das auch etwas neutraler ausdrücken: Man glaubt, man würde sich bei der Vorbereitung und Durchführung von Seminaren auf neue Forschungsgebiete begeben. Und zwar nicht nur man selbst als Lehrender, sondern auch die teilnehmenden Studenten dieser Seminare, die sich durch ihre Teilnahme an der Erforschung dieser neuen Terrains beteiligen. Ganz falsch ist diese Empfindung, glaube ich, nicht, denn tatsächlich bewegen wir uns auf Gebieten, von denen bisher nicht oder nur selten die Rede war. Damit wir aber die Grundlage für einen solchen Ausbildungsgang bald ausbauen und mit tragfähigem Wissen ausstatten können, sollten bald tatsächlich einige Forschungsprojekte angeschoben werden. Die Arbeit von Lektoren müsste untersucht werden, ein Forschungsprojekt, das mir sehr am Herzen liegt. Vor allem aber müsste eine Bibliothek der Lektoren gegründet werden. Hier kann ich leider nicht näher darauf eingehen, worin diese Bibliothek bestehen müsste, aber ein »Archiv der literarischen Gegenwartskultur« sollte sie in jedem Fall umfassen. Dort müssten von Ankündigungen und Anzeigen von Büchern über Vorschauen, Umschläge, Korrespondenzen zwischen Autoren und Lektoren, bearbeiteten Manuskripten, Schreibgeräten, Schreibtischen (als Abbildungen) und so weiter gesammelt werden, was jeweils die Gegenwart der Arbeit ausgemacht hat. Eine Konkurrenz zu anderen Archiven würde dadurch nicht entstehen. Denn wenn es richtig ist, dass sich die Arbeit von Lektoren die meiste Zeit im Raum des Futur 1 abspielt, dann würde diese Arbeit in einer Dokumentation der literarischen Gegenwart und der Geschichte der literarischen Gegenwart ihr Fundament haben ...

Bevor ich jetzt aber weiter einen Konjunktiv auf den nächsten türme, möchte ich mit zwei Sätzen im schönsten Indikativ enden: Legen wir los. Es gibt viel zu tun.

[Dieser Vortrag wurde während eines Symposiums anlässlich der 10. Lektorenkonferenz im Januar 2015 am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim gehalten. Zum Studienjahr 2017/18 wurde der dortige Masterstudiengang »Literarisches Schreiben« ergänzt und heißt neu »Literarisches Schreiben und Lektorieren«.]